



Sendung vom 29.06.2000

Tschingis Aitmatow
Schriftsteller
im Gespräch mit Dr. Johannes Grotzky

- Grotzky:** Seien Sie nicht verwundert, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, wenn ich hier Russisch spreche, das ist schon ein Alpha-Forum: heute allerdings ein Alpha-Forum-Extra aus der Evangelischen Akademie in Tutzing. Unser Gast gehört zu den bekanntesten Schriftstellern der Gegenwart: Er ist in mehr als 150 Sprachen übersetzt worden, und laut Statistik der UNO gehört er zu den meistgelesenen Gegenwartsschriftstellern. Es ist Tschingis Aitmatow. Ich begrüße Sie herzlich hier in Tutzing, Herr Aitmatow.
- Aitmatow:** Ich grüße Sie auch, vielen Dank.
- Grotzky:** Herr Aitmatow, Sie sind nicht das erste Mal hier in Tutzing: Was hat Sie schon einmal hierher gebracht?
- Aitmatow:** Ich denke oft an diesen Ort, an die Evangelische Akademie in Tutzing, denn ich bin schon häufig hier gewesen. In dem Saal hier, in dem wir uns soeben befinden, hatte ich schon einmal eine Lesekonferenz. Dies hier in Tutzing ist ja kein Club oder eine Universität bzw. ein Hörsaal einer Uni. Stattdessen ist das hier ein Saal der Evangelischen Akademie. Diese Akademie steht mir sehr nahe, weil sie einen sehr breiten Ansatz hat gegenüber den modernen zeitgenössischen Problemen. Hier haben sich immer viele Leser eingefunden, mit denen ich mich dann über die Literatur unterhalten habe. Auf diese Weise habe ich auch enge Kontakte zu den Mitarbeitern der Akademie gewonnen: Wir verstehen uns wirklich sehr gut. Als ich dieses Mal eingeladen wurde, habe ich sofort zugesagt. Ich bin auch erst vor zwei Stunden aus Brüssel kommend hier eingetroffen.
- Grotzky:** Sie sind nicht nur Schriftsteller, sondern Sie waren auch Diplomat und haben viele eigene philosophische Gedanken. Was sind Ihrer Meinung nach momentan die wichtigsten und drängendsten Probleme dieser unserer Welt?
- Aitmatow:** Darüber könnte man sehr lange sprechen, aber weil wir uns hier in Tutzing befinden, möchte ich die geistigen Probleme unserer Zeit ansprechen. Ich nehme daher die Gelegenheit wahr, um einen Gedanken von mir hier zu Gehör zu bringen: Das ist quasi meine Offenbarung hier in Tutzing. Das hängt damit zusammen, dass kürzlich – vor einem Jahr – die ganze Welt darauf gewartet hat, dass ein neues Jahrhundert und ein neues Jahrtausend anbricht. In diesem Zusammenhang sind natürlich auch Hoffnungen zum Ausdruck gebracht worden, ist Bilanz gezogen und sind Perspektiven aufgezeigt worden. Im Zusammenhang mit dieser Erwartung und dieser Erwartungshaltung diesem historischen Datum gegenüber hatte auch ich so meine eigenen Ansichten. Es ging mir darum, wie wir uns selbst erkennen könnten. Das ist nun einmal ein Datum, das einfach kommt, das unwiderstehlich und logisch eintritt: Das ist eben der Fluss der Zeit. Aber in diesem Zeitfluss wollte ich doch selbst eine Antwort darauf finden, wie wir uns selbst erkennen können, wie wir diesen Prozess der Selbsterkennung beginnen können. Ich wollte dafür die Gelegenheit dieses besonderen

Datums ausnützen: Denn das ist doch eine herrliche Gelegenheit. Weil ich ja häufig Kontakte zu Vertretern verschiedener Religionen habe, hatte ich meine eigene Sicht auf die Probleme, die wir heute haben, und auf die heutige Weltkultur – bzw. auf den Teil der Weltkultur, der mir zugänglich ist. Eine sehr aktuelle Frage dabei war, wie sich die Weltreligionen entwickeln und verhalten werden. Ich schlug damals vor, dass wir uns alle einmal in einem großen Raum treffen sollten: so wie bei den Olympischen Spielen. Dort sollte dann für alle Religionen etwas Gemeinsames stattfinden: für die Christen, die Moslems, die Buddhisten, die Juden und für alle anderen Religionen. Es sollte so sein, dass sie alle zusammen quasi auf der Weltbühne auftreten, und jede Religion – ausgehend natürlich von ihren je eigenen historischen Voraussetzungen – erklärt, welche Erwartungen und Hoffnungen sie gegenüber diesem Datum hat. Sie alle zusammen hätten ein gemeinsamer Chor werden können, bei dem alle zusammenkommen: Das hätte, zusammen mit den uns zur Verfügung stehenden audiovisuellen Mitteln, im wahrsten Sinne des Wortes ein anschauliches Schauspiel für die ganze Welt sein können. Mir schien, dass das eine Erklärung der Menschheit an sich selbst hätte sein können: was man alles hinter sich gebracht hat, welche schwierigen Zeiten man überwunden hat und wie man in Zukunft miteinander umgehen sollte, damit man zu einer Einheit der Menschen kommt. Ich stellte mir vor, dass das eine große Zeremonie geworden wäre: mit Gesängen, mit dem Ausdruck der Dankbarkeit an den höchsten Schöpfer und mit einem Requiem aus Anlass der Tagesereignisse. Dies alles zusammen hätte dazu geführt, dass man in einem gemeinsamen Chor spricht. So habe ich mir das damals zumindest vorgestellt. In der technischen Umsetzung hätte das dann vielleicht ganz anders ausgesehen, aber meine Idee ging damals eben in diese Richtung. Wir haben nun dieses neue Jahrhundert: Und was ist geschehen? Nichts dergleichen hat sich ereignet. Alles scheint so zu sein, wie vorher. Wir haben uns so viel erwartet, aber all diese Hoffnungen haben sich nicht bewahrheitet. Da ich nun wieder hier in Tuzing in der Akademie bin und ich hier auch die Worte der Theologin und Orientalistin Frau Professor Annemarie Schimmel gehört habe, scheint es mir, dass meine Gedanken doch nicht so ganz umsonst gewesen sind. Man hätte eine solche Zusammenkunft auf dieser Ebene doch veranstalten sollen: Man hätte das im Namen des Allerhöchsten, im Namen Gottes und zum Wohle und zum Seelenheil der ganzen Menschheit tun sollen.

Grotzky: Wir wollen nun versuchen, diesen Menschen zu verstehen, der solche Gedanken in seinem Kopf trägt: Es geht also um Sie selbst. Sie sind kirgisischer Herkunft, aber Sie haben trotzdem einen Teil Ihres Lebens in russischer Tradition gelebt. Sie haben also verschiedene kulturelle Einflüsse mitbekommen. Wo liegen denn in Ihrem Leben die stärksten Wurzeln?

Aitmatow: Von einigen Freunden und auch von anderen Menschen werde ich manchmal als ein Kosmopolit bezeichnet. Ich bin das wahrscheinlich auch. Meine Sichtweise, meine Einstellung, meine Wahrnehmung ist eben nun einmal so weit gefächert in Bezug auf die moderne Wirklichkeit und Kultur. Aber ich lehne es gleichzeitig nicht ab und bezweifle auch nicht, dass die jeweiligen nationalen Kulturen von großer Bedeutung sind. Es muss daher im Weltkontext eine Fusion der verschiedenen Literaturen, Kulturen, Sprachen usw. geben. Dies ist erforderlich, damit wir über diese Grenzlinie schreiten können, die uns trennt und die wirklich immer noch spürbar ist. Daher kann ich auf Ihre Frage tatsächlich wie folgt antworten: Meiner Abkunft nach stamme ich aus Mittel- bzw. Zentralasien – ich bin ja Kirgise. Dort ist der Islam dominierend. Ich habe das alles wahrgenommen, aber das hat mich nie begrenzt. Ich habe mich auf diese meine lokalen Wurzeln nie begrenzt und nie begrenzen lassen.

Grotzky: Vielleicht sollten wir noch ein wenig konkreter über Ihre Kindheit sprechen. Sie sind in Kirgisien aufgewachsen und waren damit Einflüssen ausgesetzt,

die für Zentralasien sehr wichtig sind. Wo liegt eigentlich der Beginn Ihrer Entwicklung? Wenn ich richtig informiert bin, hat doch Ihre Großmutter dabei eine sehr wichtige Rolle gespielt.

Aitmatow: Dieses Thema ist deshalb aktuell, weil soeben Friedrich Hitzer ein Buch von mir in Deutschland herausgebracht hat: Friedrich Hitzer übersetzt alle meine Bücher ins Deutsche, und dieses neue Buch trägt den Titel "Kindheit in Kirgisien". Darin finden sich Erinnerungen von mir an meine Kindheit. Das Buch ist nicht sehr umfangreich, aber es ist doch ein eher autobiografisches Buch. Natürlich beginnen diese Erinnerungen mit der Kindheit, mit den ersten Eindrücken und mit dem ersten Verständnis der Welt, die einen umgibt. Ich habe in diesen Erinnerungen meiner Großmutter, meiner Oma väterlicherseits, sehr viel Platz eingeräumt. Sie hat mich jeden Sommer in die Berge mitgenommen, wo sie gewohnt hat. Ich habe daher jeden Sommer bei den Verwandten, bei der Oma in den Bergen verbracht. Sie wusste wirklich viele Märchen zu erzählen. Das war, wie ich meine, ihre Natur: Sie war poetisch veranlagt. Sie wusste ungeheuer viele Märchen. Sie hat mir jeden Tag neue Märchen erzählt. Es kam daher in meiner Kindheit bei mir zu einem regelrechten Märchenkult. Ich ging noch nicht einmal zur Schule und kannte doch schon viele Volksmärchen. Ich habe das erst später realisiert, aber ich denke, dass sie viele von diesen Märchen auch selbst gedichtet hat, um mir immer wieder neue erzählen zu können. Wenn sie mir ein Märchen erzählt hatte, schlug sie immer vor, nun sollte ich ihr erzählen, was ich soeben gehört hatte. Sie hat natürlich nicht daran gedacht, dass ich später in meinem Leben einmal eine ganz bestimmte Beziehung zur Literatur haben werde. Für sie schien das ganz einfach erforderlich zu sein für die geistige Entwicklung ihres Enkels. Sie war wortgewaltig und eine wirklich kluge und weise Frau. Sie hat also viele von diesen Märchen selbst erfunden, und ich habe sie ihr wiederum nacherzählt. Das war der Beginn. Als ich dann später Student war, habe ich im Rückblick gemerkt, dass das quasi der Vorlauf für das gewesen ist, was ich einmal selbst erzählen wollte: Ich wollte auch Märchen erzählen, allerdings sollte diese realistische Märchenliteratur dann schon in Bücher gebunden sein.

Grotzky: Es gab bei Ihnen in der Kindheit aber auch eine sehr bedrückende Phase, eine für Sie sehr schwierige Zeit. Das war so die Zeit, als Sie ungefähr vierzehn Jahre alt waren. In Ihrem Buch sprechen Sie in dem Zusammenhang von "schwarzen Papieren". Worum handelte es sich dabei?

Aitmatow: Ja, ich beschreibe das auch in diesem Buch. Meine Großmutter repräsentierte meine romantische Zeit, aber diese Kindheit konnte sich leider nicht unendlich fortsetzen. Die Zeit mit der Großmutter war eine lichte, eine glückliche Zeit in meiner Kindheit. Danach kam der Krieg: Wir haben ja vor kurzem erst den 55. Jahrestag des Kriegsendes begangen. Damals war dieser Krieg eine Katastrophe für die ganze Welt. In der einen oder anderen Form war damals jeder Mensch von diesem Krieg betroffen. Auch ich.

Grotzky: In welchem Sinne?

Aitmatow: Ich ging damals zur Dorfschule: Das war eine so genannte Mittelschule. Ich war in der sechsten Klasse und 14 Jahre alt, als im Jahr 1942 die Ältesten unseres Dorfes zu uns in die Klasse kamen und mir im Beisein der Lehrerin und meiner Schulkameraden vorgeschlagen haben, ich sollte Sekretär des Dorfsowjets werden. Denn ansonsten gab es ja niemanden mehr, der das hätte machen können: Die anderen waren entweder alle bei der Arbeitsarmee oder an der Front. Einen Sekretär, der Russisch und Kirgisisch gleichermaßen gut gekonnt hätte, gab es in dieser Form nicht. Deshalb gingen Sie davon aus, dass ich das schaffen würde. So haben sie mich also für drei Jahre von der Schule weggerissen. Diese schwarzen Papiere, die Sie angesprochen haben, waren die Todesmeldungen: Weil

ich der Sekretär des Dorfsowjets war, lief nun einmal diese ganze Dokumentation des Krieges, die mit der Post oder auf offiziellem Wege bei uns eingetroffen ist, quasi über meinen Schreibtisch. Diese schwarzen Papiere waren also die Todesmeldungen: Das waren die Meldungen über diejenigen, die an der Front ums Leben gekommen waren. Sie kamen zum Teil mit großen Verspätungen bei uns an: nach einem Monat, nach zwei Monaten und manchmal auch erst nach einem halben Jahr. Wenn eine solche Todesmeldung kam, musste man sie auch aushändigen und zwar an die Familie des Gefallenen. Das waren entweder die Mutter, die Ehefrau oder auch der Vater, die Kinder, die Geschwister usw. Ich war es, der dieses Papier, diese Todesmeldung überreichen musste. Das waren aber nun nicht einfach irgendwelche Umschläge, die mit der Post gekommen waren. Ich war damals 14 Jahre alt und damit ein Heranwachsender, und trotzdem musste ich diese Mission übernehmen. Das war etwas sehr Verantwortungsvolles, denn ich musste das ja auch alles erklären und danach eben auch sofort die Reaktionen der Angehörigen auf mich nehmen. Für mein Leben als Schriftsteller später war das etwas sehr Wichtiges, weil ich auf diese Weise das Leben hinter den Kulissen, hinter den ansonsten verschlossenen Türen kennen gelernt habe. Das waren jedes Mal sozusagen neue schreckliche Szenen. Und diese Szenen sammelten sich im Laufe der Zeit alle in mir an: Ich musste das dann irgendwie verarbeiten. Das Einzige, was ich mir damals und später als Student sagen konnte, war: Ich kann das nur weitererzählen. Anders kann ich mir nicht helfen: Ich will es aber so erzählen, dass es möglichst viele Menschen erfahren. Das war dann das Thema für meine ersten literarischen Sachen: das, was ich damals aufgrund dieser Tätigkeit alles gesehen hatte, diese ständige Konfrontation mit harter Wirklichkeit. Zum Beispiel "Dschamilija" oder "Der erste Lehrer". "Von Angesicht zu Angesicht" gehört z. B. auch mit dazu.

Grotzky: Es gibt in Ihrer Lebensgeschichte noch einen anderen sehr bedrückenden Punkt: Es geht um Ihren Vater. Erst im Jahr 1991 hat man sein Grab gefunden, nachdem er im Stalinismus umgebracht worden ist. Inwieweit hat dieses Ereignis Ihr Verhältnis zum Staat beeinflusst?

Aitmatow: Das hat sich selbstverständlich ausgewirkt: Das hatte sehr wohl eine Wirkung. Dieser Moment war ständig anwesend und gegenwärtig. Als ich noch sehr jung war, hat mich das allerdings nicht unmittelbar und direkt getroffen. Das einzige Mal, wo ich das direkt gespürt habe, war, als ich das landwirtschaftliche Institut, an dem ich studiert hatte, absolviert habe. Ich bekam ein Diplom mit Auszeichnung und mir wurde vorgeschlagen, eine Promotion zu machen. Das war genau das, was ich auch machen wollte. Aber wie in jedem Institut gab es auch an diesem ein Parteibüro, und dort wurde der Beschluss gefasst, dass ich diese Möglichkeit nicht haben sollte. Ich war daher gezwungen, etwas anderes zu machen, und so ging ich für drei Jahre in der Produktion. So habe ich das also gespürt. Es gab dann schon auch noch andere Dinge, bei denen ich das unmittelbar gemerkt habe. Dieses Ereignis war jedenfalls immer da, immer neben mir: als Tragödie, die ständig anwesend ist.

Grotzky: Da ich damals selbst in Moskau gelebt habe, kann ich mich noch sehr gut daran erinnern, wie sehr Sie sich für die Perestrojka engagiert haben. Das war die Zeit, in der die Auflösung der Ideologie und die Liberalisierung der Sowjetunion in Angriff genommen wurde. Ab wann und wodurch haben Sie überhaupt verstanden, dass eine solche Veränderung notwendig sei?

Aitmatow: Ich habe das schon ganz am Anfang intuitiv gespürt. Das fand auch auf die eine oder andere Weise seine Widerspiegelung in fast allen meinen Werken, weil ich mich eben zum damaligen Parteidiktat geäußert habe: Ich habe das nicht direkt gemacht, sondern z. B. über Bilder oder über die Figuren, die ich eingeführt habe. Aber der Umbau selbst ist natürlich eine

wichtige Epoche, ein einzelnes herausragendes Thema der Geschichte. Ich denke, über die Bedeutung der Perestroika für die Weltgeschichte und nicht nur für die ehemalige Sowjetunion wird in Zukunft noch zu sprechen sein. Viele fassen sie heute ganz unterschiedlich auf: Manche sind empört oder sehen das sehr kritisch. Das ist meiner Ansicht nach jedoch ganz normal. Aber es wird die Zeit kommen, in der wir verstehen werden, dass die Perestroika einen neuen historischen Weg eröffnet hat. Dass wir hier zusammensitzen können, dass wir hier so miteinander sprechen können, ist ein Resultat dieser Perestroika: Heute haben wir eine neue Weltordnung und bewegen uns miteinander auf der Welt auch in einer neuen Kommunikationsform.

Grotzky: Zur Zeit der Perestroika ist ein Roman von herausgekommen, der in der deutschen Übersetzung den Titel "Der Richtplatz" hat. Ich habe hier eine russische Ausgabe in der Hand: Sie stammt sogar aus Krigisien selbst. Darin findet sich auch noch ein altes Bild von Ihnen.

Aitmatow: Ja, das ist schon ein recht altes Bild.

Grotzky: In diesem Buch sprechen Sie über die Kriminalität, über den Drogenkonsum usw., also über Dinge, die damals ansonsten verschwiegen worden sind.

Aitmatow: Ja, das war der Anfang.

Grotzky: Haben Sie denn aus der Gesellschaft oder von wichtigen Leuten deswegen irgendwie einen Widerstand gespürt?

Aitmatow: Selbstverständlich habe ich das gespürt. Dieses Buch lief gut, aber die Reaktion war in etlichen Fällen und dabei vor allem seitens derer, die damals an der Macht waren, sehr negativ. In einigen Verlagen wurde das Buch sogar zurückgehalten und auch die Übersetzungen wurden verhindert. Man musste also das Buch schon irgendwie fördern und nach vorne bringen. Wichtig war bei dem Buch, dass dabei eine Figur in Erscheinung trat, an der sich die Geister geschieden haben: Man war entweder gegen oder für diese Hauptfigur. Das war ein junger Theologe aus bäuerlichen Verhältnissen: Ich wollte, dass er sich von seinen Vorgängern unterscheidet, von den traditionellen Figuren, weil er verstanden hatte, dass die Dogmen der Weltreligionen überholt sind. Diese Dogmen waren irgendwann während der Entwicklung der Menschheit, während der Entwicklung des menschlichen Geistes, der menschlichen Kultur, des menschlichen Bewusstseins und der Theologie entstanden. Man braucht dabei ja nur an die Bibel oder an den Koran, an die Weden oder an die Thora zu denken. Diese Dogmen blieben in der Geschichte der Menschen für lange Zeit so, wie sie waren: unverändert und unerschütterlich. Dogmen an sich müssen sein: Jede Wissenschaft stützt sich auf Dogmen – auch die Philosophie tut das in einem gewissen Maß. Aber das Leben gemäß dieser Dogmen in der Annahme, dass sie ewig zu gelten hätten, ist nicht richtig. Sicher, ihre Geltungsdauer ist sehr lange, aber diese Dogmen entwickeln sich gleichzeitig doch auch immer weiter. Es kommt immer wieder einmal etwas hinzu oder es ändert sich etwas. Diese Hauptfigur in dem Roman war einer von denen, die versuchen, etwas Neues, neue Möglichkeiten in der Entwicklung dieser Religion zu erblicken. Ich bin kein Theologe und ich bin auch kein Prediger, aber meine damalige Auffassung, mein damaliges Verständnis dessen, was sich in der Jugend entwickelte, sah eben so aus. Das wurde dann von den verschiedenen Leuten auch unterschiedlich interpretiert. Es gab viel Zustimmung, aber es gab auch viele Leute, die diese Konzeption ablehnten.

Grotzky: Heute hat die junge Generation in Russland eine völlig neue Orientierung genommen: Es gibt den neuen Materialismus, aber es gibt auch den neuen Nationalismus. Dieser Nationalismus existiert natürlich überall auf der Welt, aber gerade nach dem Zerfall der Sowjetunion sind sehr viele neue Staaten

entstanden. Man konnte im Zusammenhang mit diesen neuen Staaten auch Kriege erleben wie in Tadschikistan. Es gab auch große Probleme wie in Usbekistan: Dort gab es Konflikte zwischen Kirgisen und Usbeken. Bei diesen Konflikten haben Sie eine sehr positive und beruhigende Rolle gespielt. Wie betrachten Sie heute diese Phase des Nationalismus?

Aitmatow:

Wenn man die heutige Wirklichkeit der Menschen alles in allem nimmt, dann kann ich nur sagen, dass das ein fatales Paradox ist. Über dieses Paradox habe ich auch schon geschrieben. Worin besteht es? Die Menschheit entwickelt sich in technologischer Hinsicht. Die Wissenschaften entwickeln sich auch weiter ebenso wie die Industrien. Das alles ist ein gewaltiger Fortschritt. Ich denke manchmal daran, wie das in meiner Kindheit bei meiner Großmutter war. Damals war das Fahrrad etwas ganz Neues: Es hieß damals das "Teufelsrad". Dieser Fortschritt geht heute ja so weit, dass auch noch der Kosmos von den Menschen erobert und erforscht wird. Es sind also insgesamt gewaltige und grandiose Veränderungen vor sich gegangen, die mit wirklichem Fortschritt verbunden waren. Die menschlichen Möglichkeiten haben sich also fortentwickelt. Aber gleichzeitig sollte man vor diesem Hintergrund darauf achten, wie geteilt wir waren und welche instinktive Feindschaft wir hatten gegenüber anderen: auch in religiöser Hinsicht, zwischen den Nationen und auch zwischen den Ethnien. Es hat also nicht überall Fortschritt gegeben. Stattdessen ist doch manches so geblieben, wie es war. Das nenne ich ein fatales Paradoxon. Wie soll man das aber überwinden? Wie kann man eine gemeinsame Sprache finden? Ich habe damit begonnen, zuerst einmal danach zu fragen, wie man eine gemeinsame Sprache aller Religionen finden kann, damit es zu keinem weiteren Gegeneinander kommt und sich keine Religion als exklusiv auffasst. Das gilt auch für die Nationalitäten, denn der Nationalismus besteht ja darin, dass dabei immer diese eigene vermeintliche Exklusivität in den Vordergrund geschoben wird. Überall, in jedem Nationalismus, wird behauptet: "Wir haben den richtigen Weg eingeschlagen! Wir sind die Reinen! Wir haben den richtigen Gott, und wir retten die Menschheit!" Menschen aus anderen Nationen dagegen werden immer so aufgefasst, dass sie das alles nie verstehen werden und daher feindlich gestimmt sind. So kommt es zu Konfrontationen. Diese Konfrontationen bleiben bestehen, weil im Bewusstsein des Menschen bestimmte Dinge nicht überwunden sind. Weil die Menschheit im Hinblick auf Krieg und Vernichtung und im Hinblick auf die Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts über diese gewaltigen Mittel verfügt, ist es eben ein Unterschied, welche Konflikte die Menschen vor 1000 Jahren, vor einem Menschenalter oder heute haben. Diese Manie des Nationalismus: Das ist ein Fanatismus. Dieser Fanatismus rührt daher, dass es zu keiner gemeinsamen und gegenseitigen Befruchtung kommt. Es kommt kein Wechselspiel zustande. Wir brauchen wirklich einen Weltkongress, damit sich viele Vertreter vieler Religionen, Nationalitäten, Kulturen und Ethnien zusammenfinden könnten. Dort könnten sie sich gegenseitig erklären: Sie sollten dabei eben nicht diese Teilung, die es bis heute gibt, fortsetzen.

Grotzky:

Gestatten Sie noch einmal einen Blick zurück in die Zeit der Sowjetunion. Es geht mir dabei jetzt nicht um den Kommunismus, denn ich selbst war nie Kommunist, aber ich habe es dennoch relativ hoch geschätzt, wie die Menschen in der Sowjetunion ungeachtet ihrer verschiedenen Nationalitäten zusammengelebt haben. Es gab den Begriff des Sowjetmenschen, der wirklich etwas Gemeinsames darstellte, ohne die Identität der verschiedenen Nationalitäten dabei zu vernachlässigen. Was ist daraus geworden?

Aitmatow:

In der Wirklichkeit des Lebens unter diesem Sowjetregime gab es viele Probleme: Vieles war sehr schwierig, und das hat eben auch dazu geführt, dass dieses Regime zusammengekracht ist. Aber es gab eben auch diesen Internationalismus, wie man das damals nannte. Das war ein großer

Fortschritt. Das war etwas allgemein Gültiges für alle Menschen. Die Wahrnehmung der Menschen gründete damals auf diesem Internationalismus. Aber es gab trotzdem noch das Regime, das Parteiregime: Das war etwas streng Gesetzmäßiges, und das verhinderte auch, dass sich der Nationalismus weiterentwickeln konnte. Aber die Freiheit, die sich jetzt zeigt, war damals doch sehr blockiert.

Grotzky: Wir haben schon ganz kurz über die Perestroika gesprochen. Ich kann mich daran erinnern, dass ich Sie damals in Moskau im Fernsehen beim Volkskongress gesehen habe. Sie haben eine Rede gehalten und dabei die Autonomie für die Russlanddeutschen gefordert. Welche Kontakte hatten Sie mit diesen Deutschen?

Aitmatow: Ich kann nicht sagen, was sich jetzt gegenwärtig abspielt, aber damals war das eine aktuelle Frage im Kontext vieler Nationalitäten und Völker, die auf der Suche nach ihrer Identität waren und die einen Platz in dieser Gemeinschaft der Völker finden wollten. Die sowjetischen Deutschen versuchten damals auch, einen Ort für sich zu finden. Das war, wenn ich mich richtig erinnere, in der Gegend von Saratow an der Wolga. Das stand damals zur Diskussion. Viele von den einstmals deportierten Völkern konnten in der Zeit wieder dorthin zurückkehren, wo sie früher gelebt hatten. Im Zuge dieser neuen Ereignisse habe auch ich meinen Standpunkt dargelegt. Ich war der Ansicht, dass man der deutschen Diaspora die Möglichkeit geben sollte, sich selbst zu organisieren, ihre Sprache, ihre Kultur zu erhalten und weiterzuentwickeln und z. B. eigene Schulen zu haben. Aber das Schicksal wollte es anders: Die meisten sind wohl nach Deutschland zurückgekehrt.

Grotzky: Es gab ja auch in Kirgisien sehr viele Deutsche: Hatten Sie denn auch schon in Ihrer Kindheit Kontakt mit ihnen?

Aitmatow: Ja, in der Kindheit hatte ich enge Kontakte. Bei uns in der Region gab es in der Nachbarschaft tatsächlich Deutsche. Mit meinen Erziehern, mit meinen Brüdern, mit meinen Onkeln bin ich häufig zu deutschen Nachbarn gefahren. Wir hatten also sehr wohl Kontakt untereinander. Ich habe das alles mitgemacht und selbst gesehen. Später dann, als dieses Thema aktuell wurde, habe ich mich daran erinnert: Das hatte etwas mit meinem Studium zu tun gehabt. Es ging dabei um eine bestimmte Rinderrasse. Diese Rinderrasse hieß bei uns, wenn man es übersetzt, "deutsche Kuh". Diese Kuh war recht teuer, weil sie die größte Milchleistung hatte. Die ersten deutschen Siedler hatten damals diese Milchkühe mitgebracht. Das war eine schwarz gefleckte Kuh und somit eigentlich eine holländische Kuh. Diese Kuhrasse war eine große Errungenschaft: Man hatte diesen Fortschritt mit Selektion und Auswahl erreicht. Es waren jedenfalls die Deutschen, die diese Milchkuh in früherer Zeit mitgebracht hatten. Diese mitgebrachten Kühe standen an der Wiege unserer eigenen Rinderrasse. Das hat natürlich alles Jahrhunderte lang gedauert, aber für die ländliche Bevölkerung bei uns war das bis in unsere heutigen Tage hinein etwas Wertvolles. Unser Nachbar hatte eine solche "deutsche Kuh": So eine Kuh stellte schon einen Wert dar.

Grotzky: Zum Ende unseres Gesprächs sollten wir vielleicht ein Wort über Deutschland verlieren. Sie waren vor 15 Jahren zum ersten Mal hier in Deutschland. Während ich selbst hier lebe, können Sie ja dieses Land von außen betrachten. Sie kannten auch die DDR recht gut.

Aitmatow: Ja, ich war in der DDR.

Grotzky: Welche Unterschiede sehen Sie nun zwischen damals und heute? Wenn Sie jetzt wieder nach Ostdeutschland kommen: Was hat sich erhalten und was ist ganz anders geworden? Ist das heute ein völlig neues Land für Sie geworden?

Aitmatow:

Es gibt zweifellos viele Veränderungen. Die deutsche Wiedervereinigung war ein Weltereignis. Die Wurzel dieses Ereignisses hatte selbstverständlich auch etwas mit der Perestroika zu tun. Perestroika und Glasnost haben diese Möglichkeiten in Europa, diese Möglichkeiten der Entwicklung im Verhältnis zwischen den Staaten erst eröffnet. Das betraf natürlich auch die Entwicklung Deutschlands: Diese Veränderung war in jenem neuen Bewusstsein vorherbestimmt. Die weitere Entwicklung war wirklich eine Frucht von Perestroika und Glasnost: sowohl historisch, politisch, philosophisch, sozial und kulturell gesehen. Wenn man sich alle diese Aspekte ansieht, dann muss man sagen, dass das von Perestroika und Glasnost angestoßen worden ist. Ich persönlich betrachte den Fall der Berliner Mauer als einen der wichtigsten historischen Akte des 20. Jahrhunderts: Damit beginnt die neue Geschichte Deutschlands und der dieses Land umgebenden Welt. Natürlich gab es dabei auch bestimmte Schwierigkeiten. Diese wird es für einzelne Personen auch in einigen Generationen noch geben. Es ist immer so: Man gewinnt etwas und verliert dabei gleichzeitig etwas. Aber insgesamt, in der Bilanz – Sie wissen das besser als ich – sehe ich es so, dass es in der ehemaligen DDR in kultureller Hinsicht nach wie vor bestimmte Erfahrungen gibt, die man für die gemeinsame Sache auch nutzen könnte. Ich habe manchmal bei meinen Lesereisen auch einen etwas intensiveren Kontakt mit meinem Publikum: Mit den ehemaligen DDR-Bürgern gibt es etwas, das mich als ehemaligen Sowjetbürger mit ihnen besonders verbindet. Aber das ist nun Nostalgie.

Grotzky:

Von unseren Zuschauerinnen und Zuschauern verabschieden wir uns nun von diesem sehr interessanten Gespräch mit Tschingis Aitmatow. Das war Alpha-Forum mit einem der meistgelesenen Schriftsteller der Weltliteratur der Gegenwart.